

Gesellschaftsforschung & Kritik

Jürgen Ritsert

# **Summa Dialectica**

Ein Lehrbuch zur Dialektik

**BELTZ JUVENTA**

Leseprobe aus: Ritsert, Summa Dialectica. Ein Lehrbuch zur Dialektik

ISBN 978-3-7799-4677-9 © 2017 Beltz Verlag, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-4677-9>

die Sache beseelt, der Industrialismus versachlicht die Seelen.“<sup>53</sup> Minimaldialektiken dieses Typs sind tragfähig, erklärungräufig und folgenreich!<sup>54</sup>

Zu dem Merkmalskatalog tritt also eine weitere Dimension hinzu: *M 8: Endogene Gegensätze (Immanente Gegenläufigkeiten)*. Es handelt sich um sog. „innere Gegensätze.“ Dabei ist jedoch zu beachten, dass „innere Gegensätze“ an sich sowohl weiterreibend (produktiv) als auch selbstzerstöreich (destruktiv) sein können!

## I.7 Die strikte Antinomie

Gibt es eine über die Minimaldialektik hinausreichende, logisch schärfer ausgeprägte dialektische Argumentationsfigur? Die Antwort lautet: Aber ja doch! Ihre neuzeitliche Ausprägung erfährt sie zunächst durch Immanuel Kant. „Sie können es überhaupt als eine Regel für das Verständnis der Problematik der Dialektik ansehen, dass eigentlich die Dialektik die einem eminenten Sinn die zu ihrem Selbstverständnis, zu ihrem Selbstbewusstsein gekommene Kantisches Philosophie sei.“<sup>55</sup> Zu sich selbst gekommen ist nach Adornos Ansicht die Kantisches Dialektik in der Philosophie Hegels. Dabei ist jedoch die zweifache Wurzel der Kantischen Dialektik zu beachten. Eine davon liegt offen vor Augen, die andere stellt eher ein Implikat zentraler Argumente in der Antinomienlehre der Vernunftkritik dar. In der *Kritik der reinen Vernunft* folgt nach der „Abteilung“ über „Transzendentale Analytik“ die zweite umfängliche „Abteilung“, die sich mit der „transzendentalen Dialektik“ beschäftigt. In seiner *Logik* trifft Kant ausdrücklich die Unterscheidung zwischen Analytik und Dialektik. Er liefert an dieser Stelle zunächst jedoch eine abwertende Darstellung dialektischer Argumentation, die auf den ersten Blick darauf hinaus läuft, Dialektik mit der sophistischen Eristik gleichzusetzen: „In den vorigen Zeiten wurde die Dialektik mit großem Fleiße studiert. Diese Kunst trug falsche Grundsätze unter dem Scheine vor, und suchte, diesen gemäß, Dinge dem Scheine nach zu behaupten. Bei den Griechen waren die Dialektiker die Sachwalter und Redner, welche das Volk leiten konnten, wohin sie wollten, weil sich das Volk durch den Schein hintergehen ließ. Dialektik war also damals die Kunst des Scheins.“<sup>56</sup> „Schein“ klingt hier nach blankem Lug und Trug. Doch Kants Verständnis von Dialektik läuft darauf hinaus, sie sei die Logik des *notwendigen*, sprich: unvermeidlichen

53 M. Horkheimer/Th. W. Adorno: Dialektik der Aufklärung, Amsterdam 1947, S. 41.

54 Vgl. J. Ritsert: Kategorien. Deutungsvorschläge für einige Grundbegriffe der Kritischen Theorie der Gesellschaft, Heft 4: Dialektik, Frankfurt/M 2015, S. 52 ff.

55 Th. W. Adorno: Einführung in die Dialektik, a.a.O.; S. 27.

56 I. Kant: Logik, a.a.O.; (A 11).

Scheins. Auf unvermeidliche Weise entsteht der Schein beim Vernunftgebrauch deswegen, weil unsere Bemühungen um triftige Erkenntnis zwangsläufig über die Grenzen aller möglichen empirischen Erfahrung hinaus streben. Es ist für Kant geradezu das Markenzeichen vernunftgeleiteter Erkenntnisanstrengungen aller Subjekte, notwendigerweise „die Reihe aufsteigender Bedingungen (von Gegebenheiten – J. R.) in aufsteigender Linie als vollendet und ihrer Totalität nach gegeben anzusehen.“<sup>57</sup> Das ist jedoch eine anzustrebende Idee als Ideal, ein regulatives Prinzip und kein jemals der empirischen Erfahrung zugängiger Wissensstand. Genauer gesagt: Es handelt sich um ein „Problem ohne alle Auflösung.“<sup>58</sup> Zudem sieht Kant anders als Aristoteles die Dialektik auch nicht als eine „Logik der Wahrscheinlichkeit“ an; denn der Probabilismus ziele auf eine Wahrheit, die „durch unzureichende Gründe“ erkannt wird.<sup>59</sup> Es sind also die unvermeidlichen Grenzüberschreitungen empirischer Erfahrungen durch gleichsam spekulative Anstrengungen der Vernunft, die Schein produzieren. Somit handelt es sich nach Kant um eine „Illusion, die gar nicht zu vermeiden ist, so wenig als wir vermeiden können, dass uns das Meer in der Mitte nicht höher scheine, wie an dem Ufer, weil wir jene durch höhere Lichtstrahlen als diese sehen [...]. Denn wir habe es mit einer *natürlichen* und *unvermeidlichen* Illusion zu tun.“<sup>60</sup> Demzufolge haben wir es aber auch mit notwendigen, wenn auch korrigierbaren Widersprüchen zu tun, worin sich unsere Vernunft bei ihren Erkenntnisbemühungen verstrickt. Eine Ausdrucksform dieser Widersprüche wird von Kant als die vier Antinomien der reinen Vernunft analysiert. Und es stellt alles andere als einen Zufall dar, dass Hegel gerade diesen Teil der transzendentalen Dialektik Kants ausdrücklich als die „Geburtsstätte der modernen Philosophie“ feiert. „Diese Kantischen Antinomien bleiben immer ein wichtiger Teil der kritischen Philosophie; sie sind es vornehmlich, die den Sturz der vorhergehenden Metaphysik bewirkten und als ein Hauptübergang in die neuere Philosophie angesehen werden.“<sup>61</sup> Wieso das? Nach meiner Auffassung deswegen, weil insbesondere die 3. Antinomie, die Antinomie menschlicher Willensfreiheit unterhalb von Kants explizitem Verständnis vom Wesen einer Antinomie eine logisch-syntaktische Tiefenstruktur aufweist, die sich mit einem über die Minimaldialektik hinaus erweiterten, elementaren und zugleich logisch tragfähig rekonstruierten Prinzip der Dialektik deckt. In diesem Zusammenhang empfiehlt es sich, drei Hauptbedeutungen des Begriffs der „Antinomie“ zu

57 I. Kant: Kritik der reinen Vernunft, a.a.O.; S. 334 (B 389).

58 A.a.O.; S. 331 (B 384).

59 A.a.O.; S. 308 (B 350).

60 A.a.O.; S. 311 (B 355). (Herv. i. Org.).

61 G.W.F. Hegel: Wissenschaft der Logik, Werke in zwanzig Bänden, Band 5, Frankfurt/M 1986, S. 216.

unterscheiden. „Nomos“ bedeutet im Griechischen das „Gesetz.“ In der Antike wurde die berühmte Unterscheidung zwischen *nomos* und *physis*, zwischen *Rechtsgesetz* und *Naturgesetz* getroffen. Aber Naturgesetze werden als Aussagen über notwendige, zumindest regelmäßige Zusammenhänge zwischen (mindestens) zwei Klassen von Ereignissen formuliert und heutzutage meist als *nomologische* Aussagen bezeichnet. Auf diesem Hintergrund sehen drei Klassen von Antinomien so aus:

1. *Die einfache Antinomie.* Bei der einfachen Antinomie stehen zwei Gesetzesaussagen oder gesetzesartige Aussagen einander in einem strikten Gegensatzverhältnis gegenüber.<sup>62</sup> Die eine Aussage wird als Thesis aufgeschrieben. Die Antithesis drückt einen Gegen-Satz dazu nach den Prinzipien der strikten Disjunktion aus. Die erste der kosmologischen Antinomien bei Kant liest sich dementsprechend so: *Thesis: Der Kosmos hat einen Anfang in der Zeit.* Das behauptet im Kern die heute vorherrschende Big-Bang-Theorie, die Theorie des Urknalls in der Physik. Was aber war vor dem Urknall, das Nichts? Warum hat es dann aber überhaupt geknallt? Das sind hübsche Fragen der Metaphysik und Kosmologie. *Antithesis: Die Welt hat keinen Anfang in der Zeit.* Das besagt z.B. die Minderheitentheorie des pulsierenden Kosmos. Dieser zieht sich in unbegreiflich langen Perioden zusammen und dehnt sich ebenso wieder aus. Da gab es nie etwas davor und nichts außerhalb.

2. *Die spezifisch Kantische Antinomie.* Thesis und Antithesis stehen sich weiterhin als strikte Disjunktion, also in der Form des *ausschließenden oder* gegenüber. Entweder/oder, tertium non datur, eine dritte Möglichkeit gibt es nicht. Da gibt es gar keine Zwischentöne. Sein oder Nicht-Sein? – das ist die Frage. Doch das Spezifische der Kantischen Antinomie besteht darin, dass er Thesis *und* Antithesis bei allen vier Antinomien für gleichermaßen gut beweisbar hält! Die jeweiligen Beweise dafür und dagegen führt er in seiner Antinomienlehre ausführlich durch. Deswegen sagt Adorno: „Gern möchte sie [die Kantische Moralphilosophie – J.R.] abschütteln, dass die dritte Antinomie [die Freiheitsantinomie – J.R.] die beiden möglichen Antworten gleichermaßen als Grenzüberschreitungen ahndete, endend mit einem Remis.“<sup>63</sup> Adorno scheint nicht bemerkt zu haben, dass die Tiefenstruktur der dritten Antinomie wesentliche Merkmale genau jener Argumentationsfigur impliziert, die er das „Prinzip der Dialektik“ nennt und durchgängig verwendet.

---

62 „Je-desto-Aussagen“ gehören zum Typus der gesetzesartigen Aussagen. Je höher die Körpertemperatur über Normal, desto gefährlicher ist das Fieber.

63 Th. W. Adorno: Negative Dialektik, a.a.O.; S. 230.

3. Die Tiefenstruktur der Freiheitsantinomie repräsentiert jenen Typus der Antinomie, welchen ich im Anschluss an Thomas Kesselring als *strikte Antinomie* bezeichnet habe.<sup>64</sup> Sie steht in der uralten Tradition des Dauerstreits über menschliche Willensfreiheit und ist daher unauflösbar mit seiner Grundfragestellung verwoben: Gibt es nur die kausale Bestimmung des Denkens und Handelns des menschlichen Individuums *oder* existieren im Gegensatz dazu Möglichkeiten der Selbstbestimmung menschlicher Überlegungen und Aktionen? Man kann heutzutage etwa an einen wirklich strengen Behavioristen, Verhaltenstheoretiker denken und fragen, was dieser im Rahmen seiner Reiz-Reaktions-Modelle des Verhaltens von Menschen und Mäusen dazu sagt. Womöglich kommen wir ihm alle als determiniert wie Pawlowsche Hunde vor? Aber was hat ihn dazu determiniert, alles in einer deterministischen Perspektive zu betrachten?

Der Tiefenstruktur der 3. Antinomie lassen sich folgende Merkmale des elementaren Prinzips der Dialektik, also der *strikten Antinomie* entnehmen, die vorher schon im Katalog M1-M8 angesprochen wurden:

- (3a) Es stehen zwei gesetzesartige Aussagen als Thesis und Antithesis, also im Verhältnis einer strikten Disjunktion (eines strengen Ausschlussverhältnisses) einander gegenüber (M 4).
- (3b) Das Eigentümliche der *Thesis* besteht bei Kant jedoch darin, dass sie sich aus zwei thetischen Aussagen zusammensetzt. *Aussage Th1*: Es gibt die Kausalität der Natur, also natürliche, oftmals naturgesetzliche Einwirkungen auf den menschlichen Willen. Der Naturkausalität unterliegen wir als Wesen in der „Sinnenwelt.“ *Aussage Th2*: Aber es gibt zudem „Kausalität aus Freiheit.“ Wir sind selbstbestimmter Handlungen fähig, können etwas von uns aus bewirken, spontan oder überlegt in Gang setzen (intelligibler Charakter). Das Individuum bewirkt von sich aus etwas in seiner Umwelt. *So gesehen enthält die Thesis jedoch den gesamten Gegensatz zwischen Thesis und Antithesis (M 1) in sich!* (M3)
- (3c) Die Antithesis drückt hingegen an der Oberfläche die Position eines strengen Determinismus aus: Es gibt nichts als Naturkausalität. Alles ist bestimmt, eine jede Lebensäußerung wird durch Naturgesetze determiniert. Daher verfügen wir über keinen freien Willen, sind also grundsätzlich der Selbstbestimmung unseres Denkens und Handelns unfähig. Die Antithesis scheint also nichts mehr als die Position des strikten Determinismus anzudeuten. Wir verfügen über keinen freien Willen. Das ist – wie einige Strukturalisten in der Soziologie lehrten – bestenfalls eine Illusion, die uns gesellschaftlich eingepflanzt wird, damit wir umso bes-

---

64 Vgl. Th. Kesselring: Die Produktivität der Antinomie. Hegels Dialektik im Lichte der genetischen Erkenntnistheorie und der formalen Logik, Frankfurt/M 1984.

ser funktionieren. Nun ist aber in Thesis und Thesis gleichermaßen von „Natur“ die Rede. Berücksichtigt man die Besonderheiten des Kantschen Naturbegriffs, dann kommt ein unterschwelliger Zu-Satz, ein vierter Satz der Freiheitsantinomie in der Antithesis zum Zuge! Sein Inhalt lässt sich in Umrissen dem berühmten § 36 aus Kants *Prolegomena* (=Vorarbeiten) zu einer jeden Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können entnehmen. Dort heißt es: „Der Verstand schöpft seine Gesetze (a priori) nicht aus der Natur, sondern schreibt sie dieser vor.“ Das heißt: Wir können die Gesetzmäßigkeiten im Naturgeschehen der Welt draußen nicht einfach so aufnehmen, wie sie an sich sind. Es bedarf bei der Naturerfahrung der eigenständigen Aktivität („Spontaneität“) des Verstandes in der Form von logisch vorgängigen (a priori) Voraussetzungen zum Machen von Naturerfahrungen überhaupt. Ein solches Prinzip ist das Kausalprinzip, wodurch unser verständiges Erkenntnisvermögen die Heterogenität der Eindrücke in der Reihenfolge von Ursache und Wirkung ordnet. Mit logischer Notwendigkeit kann die Wirkung der Ursache in der Zeit nicht vorhergehen. Darauf ist alle Ursachenforschung logisch zwangsläufig festgelegt. Dieses Prinzip der Erfahrungsorganisation liegt auf der Subjektseite und bedeutet aktives Machen von Naturerfahrungen und nicht die passive Entgegennahme von Bildern gleichsam, welche die Dinge aussenden und die in unserem Hirn – wenn auch auf dem Kopf stehend – die Sachen selbst so widerspiegeln, wie sie an sich sind. Kant spricht nicht zufällig von der „Spontaneität“ des Verstandes. Unter all diesen Voraussetzungen sind freiheitstheoretische Überlegungen als 4. Satz auch in der Antithesis zu finden (M 3). Sie stecken in Kants Naturbegriff.

Es ergibt sich insgesamt eine eigentümliche Konfiguration der drei manifesten Sätze in Verbindung mit jenem latenten 4. Satz in der Freiheitsantinomie. Man kann diese Konfiguration formalisiert so anschreiben:

$$\text{Th[ATh]} \leftarrow g \rightarrow \text{ATh[Th]} \quad (\text{M 3})$$

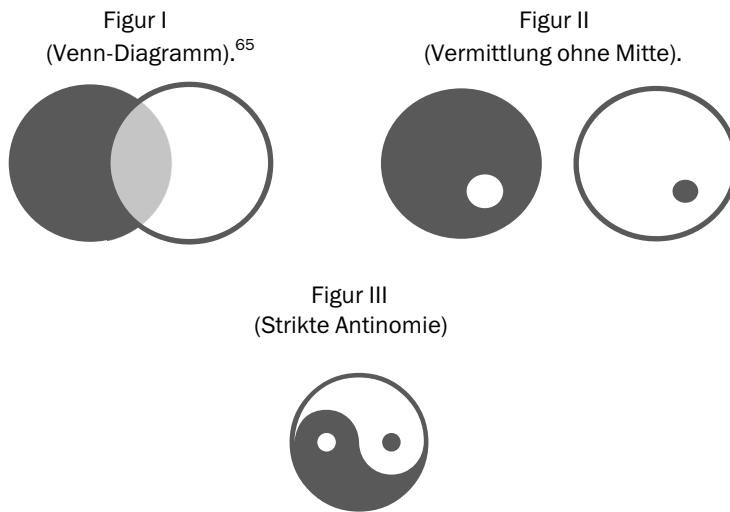
### Erläuterung

Es gibt einen Gegensatz *g* zwischen Thesis und Antithesis, zwischen Annahmen über Bestimmung und Selbstbestimmung des Denkens und Handelns des menschlichen Individuums (strikte Disjunktion; Ausschlussverhältnis/M4). Es besteht also mehr als ein bloßer Unterschied zwischen den zwei Momenten. Aber gleichzeitig implizieren Thesis und Antithesis das ganze Gegensatzverhältnis in sich, ohne dass der Gegensatz als solcher dadurch verschwindet (M3). Stellt man sich auf den Standpunkt der Thesis,

muss man zwangsläufig den Standpunkt der Antithesis mit bedenken, stellt man sich auf den Standpunkt der Antithesis, dann muss man zwangsläufig den der Thesis mitbedenken. Dabei gibt es keine Schnittmenge, keine ausgleichende Mitte als eine Grauzone, wo sich die Bedeutungen überschneiden würden. *Tertium non datur.*

Mit dieser Art der Konfiguration der freiheitstheoretischen Sätze und Begriffe zur strikten Antinomie stimmen zahlreiche Standardformulierungen Hegels überein. Bis zu diesem Punkt sind natürlich noch nicht alle Grundmerkmale der strikten Antinomie zum Zuge gekommen. Wenn es um eine vollständigere und vergleichsweise übersichtliche Bilddarstellung geht, hat es sich nach meinen bisherigen Erfahrungen in Lehrveranstaltungen als hilfreich erwiesen, in der Tat ein berühmtes Bild als Aufhänger zu wählen: die chinesische Ying-Yang-Figur im Unterschied zu Venn-Diagrammen, die üblicherweise zur Illustration von analytischen Schlussfiguren der Syllogistik herangezogen werden. Letztere stellen zugleich das vertraute Darstellungsmittel in der mathematischen Mengenlehre dar.

### Vermittlung der Gegensätze in sich



Syllogismen der analytischen Logik lassen sich – wie gesagt – in Gestalt der sog. „Venn-Diagramme“ (Figur I) veranschaulichen. Die Figuren I, II und III weisen einen gemeinsamen Referenzbereich auf. In diesem Falle ist es

---

65 So benannt nach dem englischen Mathematiker John Venn (1834-1927).

„Farbe“ (weiß und schwarz). Dieser Bereich wird durch die Kreislinien der Figuren abgesteckt. Es gibt zwangsläufig einen *Unterschied* zwischen dem rechten und dem linken Kreis – eben schwarz und weiß. Doch beim Venn-Diagramm gibt es einen Schnittbereich der beiden Kreise (Schnittmenge). Es gibt also Grautöne, eine Mitte, in der die beiden „Extreme“ (schwarz und weiß) vermittelt sind – *tertium datur*. Das gilt nicht für die beiden anderen Figuren. Sie heben sich nur durch die Art der graphischen Darstellung des gleichen Sachverhalts voneinander ab. Die Figur II veranschaulicht die Tatsache einer *Vermittlung ohne Mitte*. Das gilt durchaus auch für die Ying-Yang-Figur, bei der jedoch die beiden Kreise nur malerisch anders und in einer Graphik zusammengefasst dargestellt werden. Auf die Figur III werde ich mich im Folgenden beziehen, um die Synthesis einiger (noch nicht aller!) Grundmerkmale einer strikten Antinomie, die darin enthalten ist – oder da hinein interpretiert werden können – zu veranschaulichen.

À propos hineininterpretieren: Oftmals wird diese Figur nur durch Unterschiede oder als Ausdruck einer schlichten Dichotomie interpretiert. Als Beispiele dienen dann etwa „Tag und Nacht“, „Berg und Tal“, „warm und kalt“, „hell und dunkel.“ Doch damit bleiben die Sinnmöglichkeiten der Graphik unterbestimmt.

## Erläuterung

- Der Kreis zeigt die Einheit (den Zusammenhang) zweier Momente an.
- Die beiden Momente stehen in einem *Gegensatzverhältnis* zueinander (M4). *Tertium non datur*.
- Doch gleichzeitig beinhaltet (*impliziert*) ein jedes der beiden Momente das Wesensmerkmal (die entgegengesetzte Farbe), des *gegensätzlichen Anderen* in sich (M3).
- Man muss das Gebilde nicht zwangsläufig statisch deuten. Man sich auch ausmalen, Schwarz S stehe in einer dynamischen Beziehung zu Weiß W. So z.B. in Form der Wechselwirkung oder Interaktion. So gesehen liegt ein Stück Selbstreferenz vor; denn S bezieht sich auf die Weisensbestimmung *seiner selbst* als Implikat der Eigenschaften von W – und umgekehrt (M7).
- Man kann sich zudem leicht ausmalen, dass Wechselwirkungen oder willentliche Interaktionen entweder *destruktiv* oder *produktiv* oder *beides zugleich* sind (M8).

In diesem Zusammenhang ist es schon möglich, an die verschiedenen Bedeutungen zu erinnern, welche das Konzept der *Selbstreferenz* aufweist. Eine Einteilung in vier Gruppen erscheint als ausreichend:

- (a) *Autologie*: Dabei handelt es sich um selbstbezügliche Sätze. „Dieser Satz hat fünf Worte.“ Eine Aussage spricht über diese Aussage und ist definitiv wahr. „Dieser Satz hat sechs Worte.“ Dieser Satz ist selbstbezüglich und falsch.
- (b) *Reflexion*: Damit ist die Einheit der beiden Fähigkeiten, *um sich selbst zu wissen* (Selbstbewusstsein) und *sich selbst zu Handlungen bestimmen zu können* (Kausalität aus Freiheit) gemeint. Hegel nennt diesen Zusammenhang „die Reflexion.“
- (c) *Kreislauf, Reproduktion* bzw. *Autopoiesis*: Ein überindividueller Prozess stellt Bestands- und Ablaufbedingungen seiner selbst immer wieder her. In der Biologie werden Hormone ausgeschüttet, die zur Produktion eben dieser Hormone unerlässlich sind. Im Kapitalismus werden Waren produziert, die unabdingbar sind, um Waren produzieren zu können.
- (d) *Reproduktionsprozesse mit einer Grundbestimmung*: Es handelt sich um einen Kreislauf, der einen Ausgangs- und Rückkehrpunkt aufweist (M6).

## I.8 Vermittlung der Gegensätze in sich

Adorno wäre zutiefst erschrocken gewesen, hätte man einige seiner komplexen Gedanken in die Form so schlichter Graphiken gebracht. Gleichwohl: Die Figur II illustriert auf klare Weise das, was bei ihm „Vermittlung ohne Mitte“ heißt. „Vermittlung“ stellt zweifellos einen Schlüsselbegriff seiner Philosophie und Soziologie dar: Er zielt auf einen *strikten Gegensatz* zwischen (mindestens) zwei Momenten, die einander gleichwohl (als die jeweils gegensätzliche Farbe in den Graphiken) *implizieren*. Es könnte auch so sein, dass die eine Gegensatzbestimmung *wesentliche* Merkmale der anderen in sich impliziert – und umgekehrt. Wie wichtig ihm diese Gedankenfigur ist, daran hat er nicht die geringsten Zweifel gelassen.<sup>66</sup> Eine innere Vermittlung der Gegensätze in sich besteht für ihn „darin, dass die beiden einander entgegengesetzten Momente nicht etwa wechselseitig aufeinander verwiesen sind [wie Nordpol und Südpol – J.R.], sondern dass die Analyse eines jeden in sich selbst auf ein (ihm) Entgegengesetzes als ein Sinnesimplikat verweist. Das könnte man das Prinzip der Dialektik gegenüber einem bloß äußerlich, dualistisch oder disjunktiv, unterscheidenden Denken nennen.“<sup>67</sup> Hegel hat ihm zu all dem die Vorlagen geliefert: „Zunächst ist der *formale* Prozess zu beseitigen, der eine Verbindung bloß *Verschiede-*

---

66 Vgl. St. Müller: Logik, Widerspruch und Vermittlung, a.a.O.; S. 60 ff.

67 Th. W. Adorno: Philosophische Terminologie, Band 2, Frankfurt/M 1974, S. 142.